



Abend -

Zeitung.

288.

Sonnabend, am 2. December 1826.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Amba, die Hexentochter.

(Fortsetzung.)

Amba's Führer trug ein kleines Bündel mit Mundvorrath und Kleidern. So durchzogen sie anfangs einige blühende, durch klare Ströme gewässerte Wiesen, dann eilten sie, den Wald zu erreichen, um durch ihn zu einem angrenzenden Dorfe zu gelangen. Hier weilte Amba eine Nacht unter dem Vorgeben, daß sie eine Verwandte in einer fernliegenden Stadt besuchen wolle. Dann entließ sie ihren Führer, indem sie sich einen andern erkaufte. Täglich wiederholte sie dieß Verfahren, und gelangte auf solche Weise ziemlich nahe dem Orte, wo jene Schlacht war gefochten worden. Eines Tages, als sie während der Mittags- hitze unter dem Schatten einiger Bambus ruhete, weckte sie der sie begleitende Knabe mit der Versicherung, daß er die Gong-gongs *) der Ashanti gehört habe. Kaum hatte der Bursche diesen Bericht erstattet, so rannte er, von Schrecken ergriffen, selb- einwärts und überließ es der Verlassenen, die Kleider und Lebensmittel selbst zu tragen, und den rechten Weg ausfindig zu machen. Die Klänge der Gong-gongs näherten sich. Beunruhigt verließ Amba ihre Schlummerstätte und verlor sich, weiterschreitend, in die Dornenpfade der Waldung, ohne einen Ausgang aus denselben finden zu können. Freilich war sie für diesesmal den Ashanti entronnen und achtete also

nicht auf die gefährliche Lage, in welcher sie sich befand; allein als die Nacht herab sank, ohne daß sich vorher ein Dorf oder eine Hütte der Wandernden zeigte, ward Amba von Schrecken ergriffen. Ermattet und herzenskrank sank sie am Fuße eines Baumes nieder, entschlossen, wo möglich mit Tagesanbruch ihre Nachsichungen fortzusetzen. Bei ihrer Flucht vor dem Feinde hatte sie ihr Bündel zurückgelassen. Ein Pisangapfel, den sie gefunden hatte, war ihre ganze Nahrung an diesem Tage gewesen; erschöpft entschlummerte sie, allein bald ward sie durch etwas geweckt, das mit Gebrüll an ihr vorüberrauschte. Vielleicht war es ein Eber, eine Hyäne, vielleicht ein Panther, auf jeden Fall ein wildes Thier gewesen, so daß Furcht und Besorgniß ihr keine Ruhe mehr vergönnten. Sie durfte es nicht wagen, ein Feuer anzuzünden, um die wilden Thiere zu scheuchen, indem die Flamme sie den Soldaten, vor denen sie jüngst entflohen war, verrathen haben würde. In banger Gemüthunruhe durchwachte sie daher die Nacht, und setzte mit dem ersten Morgenstrahle ihren Jammerweg fort. Die Frucht eines Kujavastrauches stillte ihren Hunger, ein Waldstrom ihren Durst; ein Bad erfrischte ihren Körper, so daß sie mit ziemlicher Leichtigkeit einigen Hütten entgegen schritt, die in weiter Entfernung vor ihr lagen. Amba erreichte endlich jene Wohnungen, in welchen jedoch kein lebendes Wesen wahrzunehmen war. Etliche derselben lagen niedergerissen, andere zeigten offenen Eingang; zertrüm-

*) Ein kriegerisches Instrument der Ashanti.

merte Gefäße und Küchengeräth lag umhergeworfen, Waffen und menschliche Gebeine hier und dort am Boden. Schauerlich gebleicht zeigten sich die Knochen im Strahl der Morgensonne, der die Wipfel der Bäume vergoldete, und die Waldnacht, in die der Glanz des Taggestirnes noch nicht zu dringen vermochte, nur um so schauerlicher machte. Hier fand Amba etliche Bananen, Pisangfrüchte, Lannjapsen und Kujava's. In einer Hütte, die ihr die wohlverwahrteste schien, zündete sie ein Feuer an, bereitete sich ein spärliches Mahl und beschloß, hier, um neue Stärkung zu gewinnen, bis zum folgenden Tage zu verweilen. Mit dem nächsten Sonnenaufgange schritt sie weiter; geleitet von den umherliegenden Gebeinen, die sie nur allzubald in eine Gegend wiesen, von der es nicht zweifelhaft war, daß sie der Schauplatz wilden Kampfes und Gemetzels gewesen sey. Mehrere Bewohner derselben schienen entflohen zu seyn; Zurückgebliebene waren entweder erschlagen oder als Sklaven hinweggeschleppt worden; Geier und Raubthiere hatten von den Leichnamen das Fleisch abgenagt, so daß die Gezirpe schon seit Jahren dort gelegen zu haben schienen. Amba schritt fürbas, immer in der Hoffnung, ein günstiges Geschick werde sie aus der Waldung leiten, doch noch manche Nacht mußte sie in derselben zubringen, jedesmal zitternd, die Geister der bleichen Gebeine möchten sie mit ihren Verwünschungen verfolgen.

Von Mattigkeit heimgesucht und unfähig, auch nur die ödste Wohnung zu entdecken, horchte die Wandernde mit Bangigkeit dem Pfeifen des Lufthauches, das dem erfahrenen Ohre das Herannahen eines Sturmwindes weißsagte. Ein dumpfes, hohles Sausen heulte durch den Forst, dem tiefe Todtenstille folgte; kein Lufthauch war zu spüren und der Bombax und der Baobab, die Gebieter der Pflanzenwelt, schienen in stolzer Kraft da zu stehen, den Hauch des Himmels, gleich den Riesen der Vorzeit, zu erwarten, die den Blitzen des mächtigen Jovis Trotz entgegen schnaubten. Die schauerliche Stille ward endlich durch ein tiefes Geheul unterbrochen, dessen Furchtbarkeit zunahm, je näher es zu Amba's Ohren scholl. Kaum wissend, wohin sie floh, erreichte sie den Schutz einer Baniane, zu deren Höhe sie hinanklomm, und mit ihrer Leibbinde sich an einen der Aeste derselben verband, damit die Stöße, die der Sturm erregte, sie nicht zu Boden würfen. Kaum hatte sie dieß bewerkstelligt, so erblickte sie auf der Stelle, die sie eben ver-

lassen hatte, einen ungeheuern Löwen, der wild brüllend seine großen, glühenden Augen rollte und mit seinem Schweife sich die Seiten schlug. Feierlich vorüberschreitend, ließ er das Echo des Waldes von seinem Gebrüll ertönen. Amba hörte, wie die Affen von Ast zu Ast auf den Bäumen umhersprangen, um sich dichter neben einander, Schutz gegen den Sturm suchend, in Gruppen zu lagern, wobei im Gedränge, das sie verursachten, immer einer oder der andere, der vom Aste zur Erde gestürzt worden war, ein wideriges, gellendes Geschrei erhob. Ein Gewinsel, ähnlich dem eines unter Qualen verscheidenden Menschen, ausgeheult von dem Faulthiere, ward von dem bellegenden Lachen der Hyäne unterbrochen, als ob diese des Winselnden spotte. Da begann der Sturm, und erstickt wurden alle jene Laute durch den pfeifenden Wirbelwind, der da drohte, alle Bäume sammt ihrer Wurzel auszureißen, und eine Menge derselben wie Halme unter einer Sense knickte. Immer fürchterlicher ward das Wüthen der bewegten Luft; da erscholl ein gewaltiges Krachen, als zerfiel der ganze Wald in schauerliche Trümmer — ein riesenstämmiger Baobab, der seit Jahrhunderten dem Sturme getrost hatte, mußte nunmehr diesem, seinem Feinde, weichen; gebrochen stürzte er zu Boden, im Fall mit sich reisend Alles, was in seiner Umgebung wuchs, alle lebenden Geschöpfe zerschmetternd, die auf seinen Aesten Schutz und Obdach gesucht hatten. Gesättigt gleichsam durch diesen Sieg, hörte der Wirbelwind auf, und diesem zum Triumphe, rollte fern hin verhallender Donner ihm nach durch die Waldung. Dicke Regentropfen fielen hageldicht, so daß Himmel und Erde schienen, als wären sie durch einen einzigen breiten Wassersturz mit einander vereinigt. Die Blitze allein erhellten das schaurige Dunkel, und einer derselben zerschmetterte, wenig Schritte weit von Amba, einen Baum, daß ein Theil des Forstes in Gluthen aufstoderte, die durch den Regenstrom, der auf sie herabstürzte, wieder gelöscht wurden. Der Donner, der diesem Schlage folgte, schien die Erde in ihrem innersten Kerne zu erschüttern, denn es war, als drohe dieser durch den entsetzlichen Stoß aus seiner Hülse sich hervorzuheben. Endlich erstarb das Ungewitter, die Sonne schoß ihre glänzenden Strahlen durch das Laubwerk, die tröpfelnden Zweige erhoben sich, die Vögel spritzten ihr Gefieder ab, und vom kleinsten Kriechthiere bis hinauf zum riesigen Elephanten schien jeglich lebendes Geschöpf wie von einer fürchterlichen Erstarrung zu erwachen. Durchnäht vom

Regen und starr von Schrecken, erquickte auch Amba sich an den belebenden Strahlen, in denen sie, nachdem sie ihr Blätterhaus verlassen hatte, ihr Gewand trocknete, dann, obwohl ermattet und fast verschmachtet, setzte sie ihre Wanderschaft fort, der Gegend zu, aus welcher her das Sonnenlicht ihr am hellsten zu strahlen schien, in der Hoffnung, dort Bahn zu irgend einer Menschenwohnung zu finden. Bald jedoch ward ihre Hoffnung durch den Schall eines Hornes zerschellt, der melodisch verflingend von allen Enden des Forstes wiederhallte. Denen, die mit der Deutung jener Musik vertrauet waren, klang es wie die Worte: „Keiner wage mich zu beunruhigen!“ *) — Es war das Horn Amankea's, eines der Hauptleute der Ashanti, der seine Untergebenen, die durch den Sturm im Walde sich hatten trennen müssen, zusammen berief. In Amba's Ohr erklang der Ruf wie etwas Ueberirdisches; er war so süß, so unerwartet, und das Echo wiederhallte ihn so lange, daß die Klänge desselben in der Atmosphäre zu verschweben schienen. Wie bezaubert drang Amba vorwärts, die Gefahr, in der sie sich befand, nicht ahnend, bis zu einem offenen Waldplaze, in dessen Mitte sich ein hoher Schicksals- oder Gerichtsbaum erhob. Dicht unter demselben saß Amankea, umringt von seinem Heerhaufen. Leicht war der Führer in ihm an den Adlerfedern und dem vielfarbigen Gewande, das er trug, zu erkennen; seine Soldaten trugen schwarze, spizige Lederkappen, ein schmales Feuch umgürtete ihre Lenden, und ihre schwarzen Wehrgehänte waren mit rothen Muscheln geziert. Einige von ihnen waren eifrig beschäftigt, ihre Musketen zu reinigen, oder ihre Pfeile und ihren Kriegsvorrath zu untersuchen; andere bereiteten Mais zum Frühstück für ihren Befehlhaber. Amba hatte nicht Zeit zur Flucht, indem etliche der Streifzügler, die sie entdeckt hatten, das laute Geschrei: „Minna nako? bisea boh!“ **) erhoben, das bald den ganzen Heerhaufen durchlief, der die Waffen von sich warf, um die lustern machende Beute zu erjagen. Amba rannte, ohne zu wissen wohin; das Entsetzen verlieh ihr Eile und Stärke: eine Menge Bäume umlief sie, über manchen gestürzten

*) Das Hifthorn jedes Ashantihäuptlings spricht einen seinem Besitzer besonders eigenen Wabtspruch aus; an ihm erkennen die verschiedenen Heerhaufen den Ruf ihres Befehlhabers.

**) „Was sehe ich da? Halkoh! ein Weib!“

Baumstamm fiel sie, übersprang manches Gehäge, machte sich Bahn durch manches Gestrippe dorniger Mimosen, wobei Stücke ihres Gewandes ihr entrisen wurden. Endlich stand sie am Rande einer Klust; der kahle, schroffe Fels ragte aus dem Laubwerk hervor, ein Waldstrom brauste unten, der vom Regen angeschwollen, um so heftiger in seinem Klippenbette dahinwogte. Von allen Seiten bedrängt, sah die unglückliche Amba keine Möglichkeit mehr, zu entfliehen, schon drangen ihre Verfolger ihr nach durch das Dickig, wildlachend in der Ueberzeugung, ihrer Beute bald habhaft zu werden. Sie blickte hinunter in den Abgrund; ein friedlicher Tod harrete ihrer dort, immer besser, als in die Hände der Ashanti zu fallen. Zu diesem Ende wendete sie sich, warf den ihr Nachsetzenden einen trotzigen Blick zu und rief: „Minna-woo! Minna-woo!“ *) und stürzte sich in das Bodenlose. Die Krieger schritten, so weit sie es vermochten, gegen den Abgrund vor; jedoch eine Spur ihres schönen Wildes war nirgend zu finden.

[Die Fortsetzung folgt.]

G e d a n k e n s p ä n e.

von H. E. R. Welani.

Es ist viel darüber gestritten, woher die sogenannten Muttermäler am menschlichen Körper entstehen. — Vom Versehen und Entsehen? — Nun ja! — Wenn sich nämlich ein Romandichter in der Anlage des Stoffes versehen hat und mit Entsehen bemerkt, daß er ohne einen Gott aus der Maschine nicht mehr durchkommen kann, so macht er seinem Helden ein Muttermal, führt damit eine Erkennungs-Szene herbei und rettet die Katastrophe seiner Fabel. Nun sage noch Einer, daß Muttermäler ohne Nutzen sind!

Woher kommt es, daß Heldinnen eines Romanes entweder mutterlos sind, oder doch von einer unnatürlichen Mutter erzogen wurden? — Unter der sorglichen Pflege einer liebenden und verständigen Mutter kann kein aufblühendes Mädchen eine Romanheldin werden.

Ist Deine Gegenwart unglücklich, so lebe in der Zukunft; ist sie glücklich, so vergiß nicht der Zukunft.

*) „Ich sterbe! Ich sterbe!“

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

[Fortsetzung.]

Holtei's Liederposse: Die Wiener in Berlin, obwohl ohne eigentliche Handlung und ohne höhere Ansprüche, als die Bezeichnung zugibt, machte doch herzlich lachen, und zwar an zwei Abenden. — Mad. Vespermann, als Stubenmädchel Kathi, sang das muntere Lied: „Mein Schatz ist ein Reiter, ein Reiter muß 's seyn; das Pferd g'hort dem König, der Reiter g'hort mein!“ Und Dem. Sigl, Louise von Schlingen, das freundliche Liedchen aus den bairischen Hochalpen: „Wenn i'n Schatz möcht, müßt's 'n artiger seyn, so frisch wie a Hecht, nit 'groß und nit 'klein!“ — mit bezaubernder Anmuth, wobei sie denn auch tüchtig jodelten. Es versteht sich, daß ein donnerndes Bravo! von einem da capo abgelöst wurde. An jedem der beiden Abende wußte Hr. Fries der Rolle des Privatmannes Habert eine neue komische Seite abzugewinnen, wie er denn überhaupt immer bemüht ist, durch Fleiß und Studium den ehrenvollen Beifall des Publikums zu verdienen, der ihm besonders wegen der zweiten Darstellung, so wie dem übrigen Personale, selbst höhern Ortes mittheilbar gespendet wurde. Herr Schimon gab den Berliner Eugen recht gut, und wußte sich das Idiom treu anzueignen. Sein: Es ginge wohl, aber u. s. w. setzte die Lachlustigen in Bewegung.

Die beiden Tanten, ein komisches Ballet in 2 Akten, vom k. k. Balletmeister Aumer, wurden uns vom Hrn. Balletmeister Horschelt nach eigener Einrichtung vorgeführt. Außer einer sehr schön geordneten Spiegelszene von großer Täuschung, hat es nichts Hervorragendes, aber als ein Conversation-Ballet durch Charaktertänze seinen eigenthümlichen Werth.

Ihre Königliche Majestäten haben den vom Musseum veranstalteten Festball zur Feier des Namensfestes der Königin durch Allerhöchsthre Gegenwart zu verherrlichen geruhet. Allgemeiner Jubel unter Trompeten- und Paukenschall begrüßte das königliche Paar bei Ihrem Eintritte in den schön geschmückten Saal, welches sodann den Ball mit einer Polonaise zu eröffnen geruhte. Der Freudenschrei einer tiefgefühlten Begeisterung, des innigsten Dankgefühles aller Anwesenden, folgte Ihnen, indem Sie den Saal verließen.

Auch die Gesellschaft des Frohsinnes erhielt bereits die beglückende Zusicherung eines huldvollen Besuches Seiner Majestät des Königes, unter ihrem würdigen Vorstande, dem k. Professor D. Gmeiner, einem unserer ausgezeichneten Aerzte, welchen späterhin der zweite Lehrstuhl der Anatomie an unserer Hochschule, — der erste ist durch den trefflichen Hrn. Hofrath D. Döllinger besetzt — im Falle des Bedarfes eingeräumt werden dürfte. Einen früheren Ruf

nach Würzburg, zur Ablösung des Herrn Hofrathes Döllinger mußte er aus bindenden Familienrückichten ablehnen. Die Weisheit unsers großen Königes würdiget jedes Verdienst.

Die aus 580 Nummern bestehende Kunstausstellung steht an innerem Werthe im Allgemeinen hinter mancher früheren zurück, eine Bemerkung, die auch in andern Städten gemacht wird, wo Kunstausstellungen statt finden. Der Hauptgrund möchte wohl im Mangel an pekuniärer Aufmunterung talentvoller Künstler zu suchen seyn. Es gehört eine ungewöhnliche Kraft des Gemüthes dazu, an dieser Klippe nicht zu scheitern. Namen, wie Adam, Dillis, Dörner, Elektrine Freifrau von Freyberg, Hauber, Peter Hef, Wilhelm von Heydegger, Kellerhoven, Wilhelm von Kobell, Johann Peter und Robert von Langer, Dominik Quaglio, Lorenz Quaglio, Joseph Stieler, Stiglmaier, Wagenbauer, Zimmermann — haben ihren alten, guten Ruf rühmlich bewahrt, und viele neuere, hoffnungsvolle Kunstjünger schließen sich mit mehr oder weniger Glück an sie an. — Meine Einsichten in diese Zweige der bildenden Kunst sind zu fragmentarisch, als daß ich ein bestimmtes Urtheil über einzelne Kunstwerke darauf zu gründen wagen möchte.

Herr Féréol Mazas hat ein Violin-Concert im königl. Theater an der Residenz gegeben, und zum Schlusse Variationen auf der G-Saite gespielt, ein Kunststück, das bisher von Paganini allein ausgeführt wurde, so viel mir bekannt ist. Seine Fertigkeit und Sicherheit sind ausgezeichnet; wäre er kein Franzose, so würde man ihm mehr Ruhe wünschen. — Es ist unglaublich, wie täuschend er die Variationen auf einer einzigen Saite spielte. Freilich kam bisweilen ein Ton, der nicht schön zu nennen war, aber das Ganze befriedigte doch in hohem Grade.

Mad. Catalani befand sich in einer Loge des ersten Ranges und spendete unseren großen Sängerinnen Mad. Vespermann und Dem. Sigl reichlichen Beifall.

Der hier eben anwesende Dichter, Herr Michel Beer, führte Mad. Catalani nach dem Concerte am Arme an den Schlag ihres Wagens. In der Nähe stehend, bemerkte ich, daß Mad. Catalani portugiesisch sprach und Herr Beer spanisch antwortete.

Nachschrift vom 11. November. Ich kann diese Sendung nicht schließen, ohne Ihnen Nachricht von dem hohen Kunstgenusse im großen Concerte der Mad. Catalani zu geben, welches heute Abend in Gegenwart des Hofes im großen National-Theater bei vollem Hause statt gefunden hat.

Die erste Abtheilung eröffnete eine meisterhafte Ouvertüre vom Freiherrn v. Poßl, glänzend, als wäre sie für einen Triumphator geschrieben, daher auch ganz passend, mit rauschendem Beifalle aufgenommen.

[Beschluß folgt.]

Repertoire des Königl. Sächf. Hoftheaters zu Dresden.

- Am 3. Decbr. Die beiden Sergeanten. Schauspiel in 5 Akten nach dem Franz. von Th. Hell.
- Am 4. " Der Wirrwarr. Lustspiel in 5 Akten von Kozebue.
- Am 5. " Der Hahnschlag. Schauspiel in 1 Akt von Kozebue.
- Am 6. " Zum erstenmale: Laßt die Todten ruhen. Lustspiel in 3 Akten von Raupach.
- Am 7. " Italiänische Oper.
- Am 8. " Don Carlos. Trauerspiel in 5 Akten von Schiller.
- Am 9. " Italiänische Oper.